

## Leserbriefe

### A. ZUM "OFFENEN BRIEF" VON OTTO UTTENDÖRFER (Unitas Fratrum, H. 8)

Warum hat die Redaktion den Brief Otto Uttendörfers veröffentlicht? Sie hat ihn, absichtlich ohne Kommentar, abgedruckt als ein Dokument, das in seinen vielfältigen Fragestellungen und seinen markanten Äußerungen zu einer ernsthaften Auseinandersetzung herausfordert. Die Geschichte, zumal die innere Geschichte der Brüdergemeinde seit dem 19. Jahrhundert muß noch geschrieben werden. Für eine solche Darstellung bietet der Brief Uttendörfers Gesichtspunkte mannigfacher Art. Da ist die Frage nach Gestalt und Funktion der Ortsgemeine, nach dem Verhältnis der Gemeinde zu den Landeskirchen und den freikirchlichen Kreisen in Theologie, nach Liturgik, Lebensformen, nach einer gemeinmäßigen Theologie, nach der seelsorge-rischen Praxis, der Rolle des Erziehungswerks und manches andere, was der historisch-kritischen Darstellung harzt.

Es entspricht der Zielsetzung dieser Zeitschrift, wenn durch eine weiter-greifende Diskussion über die angesprochenen Sachgebiete Ergänzungen und Korrekturen zu den Uttendörferischen Darlegungen und zu seinen Auffassungen zustande kämen, die Anregungen und Beiträge für eine künftige kritische Untersuchung liefern könnten. Dazu sollte der Brief als Anstoß dienen.

Er wurde also nicht abgedruckt als ein Beitrag zur Biographie Uttendörfers und schon gar nicht zu seiner Stellung zum Nationalsozialismus. Auch das wäre gewiß ein Thema, und es ist für die Gegenwart charakteristisch, daß der angehängte Schlußabsatz des Briefes 35 Jahre später Emotionen wecken kann, die alles übrige zu verdecken scheinen. So bewegend diese Sätze für uns heute klingen, so bedürfen sie in besonderer Weise einer eindringenden Interpretation im Rahmen einer umfassenden Abhandlung über die damalige innere Verfassung der Brüdergemeinde und ihrer verantwortlichen Vertreter. Sie sind wahrhaftig ernst zu nehmen; doch sollten dadurch nicht die Probleme an den Rand geschoben werden, um die es Uttendörfer in seinem Brief in erster Linie ging.

#### 1. Aus dem Brief von Heinz Schmidt, Königsfeld vom 5. 2. 1981.

Der Abdruck eines "Offenen Briefes" von Bruder Otto Uttendörfer erfordert eine Aufarbeitung der für uns Ältere schmerzlichen Brüdergeschichte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Sie hatte ihren schmerzlichen Gipfel- und Endpunkt in der Zerstörung des Herrnhuter Ortskerns, der wenige Wochen nach der Niederschrift dieses Briefes erfolgte, verbunden mit soviel Zerstörung, Flucht und Sterben im weiten Bereich der Brüder-Unität in Deutschland, Polen, den baltischen, böhmischen und mährischen Gemeinden. Wir haben damals wohl alle den Liedvers Zinzendorfs anders als je zuvor als Gericht und Infragestellung im Herzen bewegt:

"Herrnhut soll nicht länger stehen, als die Werke deiner Hand / ungehindert drinnen gehen ..." (266,7; bzw. 349,7 Gesangbuch der Brüdergemeine). Der Empfänger des Schreibens, Bruder Samuel Baudert, suchte in vielen Gesprächen mit uns in Bad Boll seit Ende Juni 1945 Klarheit über den Weg der Gemeinde nach all den Versäumnissen und Fehlentscheidungen in den Jahren des Dritten Reiches zu gewinnen. Er sah damals die eigene Funktion nur noch als die eines Konkursverwalters einer kleinen Kirche, die am Ende war. Erst durch die bewegend versöhnliche Gesprächsbereitschaft ausländischer Brüder und durch Hilfe und Rat von Brüdern der Bekennenden Gemeinde in den Landeskirchen zeigte es sich, wie enge ökumenische Verbindungen gerade die Jahre der Verfolgung von Christentum und Gemeinde erbracht hatten. Es wäre gewiß am Platz, etwa das Wort der Synode an die Gemeinden 1947 als Ausdruck von Lage und Stimmung am damaligen Wegbeginn hier abzudrucken.

In Otto Uttendörfers Brief fehlt schmerzlich jedes Eingehen auf die Fronten, die sich damals im deutschen Kirchenkampf gegenüberstanden. Uttendörfer war die neidlos anerkannte Autorität in der damaligen Zinzendorf-Forschung. Schade freilich, daß er die tiefste Erschließung der eigentlichen Mitte des brüderischen Zeugnisses in der paulinischen Kreuzestheologie durch Wilhelm Bettermann und Samuel Eberhard als "Luthertum" abqualifiziert. Das Verdikt, alsbald bestritten von Lutheranern wie Gösta Hök und Leif Aalen, hat die Erarbeitung dieser Seite der Predigt des Grafen vielleicht mitverhindert. Eine heutige Neuauflage von Eberhards Buch wäre meines Erachtens äußerst verdienstvoll!

Trotz seiner wissenschaftlichen Verdienste standen wir als Dozenten am theologischen Seminar in Herrnhut zu Otto Uttendörfer in einem gestörten Verhältnis. Vor jeder Synode bangten wir vor seinen Anfragen aus dem Rechnungsausschuß, die den "unrentablen Betrieb" unseres schönen Seminars in Frage stellten. Im Ringen um den Bestand unseres Erziehungswerks hatte er sein früheres "Lieblingskind", die Mädchenschule in Neuwied unter der Leitung der großartigen baltisch-russischen Erzieherin Martha von Grot für unser Gefühl vorschnell preisgegeben. Er selber hatte sie, deren Gaben nicht nur der große Georg Kerschensteiner entdeckt hatte, für den Gemeinendienst gewonnen. Als sie, nahe verbunden mit dem Neuwieder Prediger Gerhard Reichel, sich im Kirchenkampf gegen die Verfolgung der Juden einsetzte, wurde das - freilich nie ganz volle - Institut durch die Direktion geschlossen ...

Ähnlich wurde das Gewissen von Mitarbeiterinnen an andern Anstalten schwer belastet, wenn ihnen um des Bestandes der Schule und der Abwehr schlimmerer Einflüsse willen der Eintritt in Parteiformationen durch die Direktion nahegelegt wurde. Auch Mitglieder der Direktion litten damals unter dem Widerstreit zwischen Gewissensforderung und Nützlichkeits Erwägungen (Theo Marx!).

Wozu solche Erinnerungen? Sie mögen jedem heutigen Leser einer brüderischen Zeitschrift die spätestens seit 1870 ins Auge springende Wirklichkeit deutlich machen, in welcher Weise - "unvorstellbar für einen Vertreter der heutigen Generation" - die Politisierung des gesamten Lebens sich durchgesetzt hatte. In welchem Abwehrkampf die "schroffe Richtung

der Bekenntniskirche" gegen Deutsche Christen, Staatseingriffe und - gewiß zu wenig - gegen den Hitlerstaat von HOLOCAUST gestanden hat, sah Otto Uttendörfer, sahen auch jene Zöllner, Paul Schütz und W. Stählin mit ihren Berneuchenern nicht - und wollten es wohl nicht sehen! Wir haben uns damals oft gefragt, wo Otto Uttendörfer selber stand...

Auf diese Weise war mir - vielleicht schuldhaft - die Begegnung mit dem angefochtenen Otto Uttendörfer verwehrt. Ich hätte sie nicht gesucht mit dem Unitätsdirektor, dessen bewußtes Fernbleiben von der versammelten Gemeinde auch die einfachsten Gemeindeglieder bekümmerte. Wie hätte ich auch damals jenes seelsorgerliche Gespräch gewagt, über das der soviel Ältere bei Sigurd Nielsen so dankbar war! Sein Kreisen in den letzten Absätzen seines Briefes um alles Versäumte, um fehlenden glaubhaften Ausdruck unseres Erlöstseins, um all das Böse in Umwelt, Gemeinde und eigenem Leben - all das ruft in der Tat nach persönlicher Begegnung im "Umgang mit dem Heiland". - Aber vielleicht hat der angefochtene Bruder in Herrahut nach dem Zusammenbruch solche Hilfe gefunden. In seinem letzten großen Buch: "Zinzendorf und die Mystik" leben rund um den genialen Grafen auch die hilfreichen und unentbehrlichen Gestalten der Brüdergemeinde des 18. Jahrhunderts...

Gerade darum spricht aber für mich aus den Schlußabsätzen des Briefes nicht der Vertreter einer "sozusagen altherrnhutischen Frömmigkeit", sondern das angeschlagene Glied einer Gemeinde, einer Kirche, eines Volkes vor dem "Nullpunkt" - hungernd und durstend nach Vergebung und Versöhnung unter dem Kreuz.

## 2. Brief von Theo Kootz, Königsfeld vom 27. 2. 1981.

Otto Uttendörfer lebt in meiner Erinnerung als Beispiel äußerster "understatements". Seine innere Bedeutung vertrug jede äußere Erscheinungsform. Er schien mir unnahbar und in sich versponnen und gewann für mich den Nimbus unbedingter Autorität. Dieser "innerweltliche Asket" (nach Max Weber kennzeichnend für kalvinistischen Geist) war mir ein stärker wirkendes Vorbild, als ich es mir selber zuzugestehen bereit bin. Als ich erst jetzt, im Ruhestand, seine historischen Bücher zu lesen begann, wuchs meine Hochachtung vor diesem großen Mann der Brüdergemeinde. Kein Wunder, daß mich sein "offener" Brief, geöffnet allerdings wohl erst nach seinem Tod, stammend aus den letzten Tagen der Hitlerzeit und des zweiten Weltkrieges, sehr beschäftigt hat.

Ich halte es für bedauerlich, daß keines der beiden Begleitschriften dem Leser die Sicht Uttendörfers von der geistigen Entwicklung in der Brüdergemeinde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts verdeutlicht. So bleiben dem Nichttheologen viele Aussagen Uttendörfers, auch aus der jüngsten Vergangenheit, der Hitlerzeit, dem Sinne nach verborgen. Ein Freund der Bekenntniskirche scheint er nicht gewesen zu sein, wenn er auf S. 85 eine "abstoßende Behandlung durch die schroffe Richtung der Bekenntniskirche" verurteilt. Und es mag sein, daß Uttendörfer - um es vorsichtig auszudrücken, - nicht zu allen Zeiten und in allen Stücken ein Gegner des Natio-

nalsozialismus gewesen ist. Sein erschütternder letzter Absatz macht deutlich, daß er es zu der Zeit, als er den Brief schrieb, war: Ein Gegner dieses entsetzlichen Regimes. Es steht mir nicht zu, hier ein Urteil abzugeben. Zwar kein PG und "Antinazi" teile ich doch die Schuld mit vielen, die - mindestens seit der "Kristallnacht" - wußten, daß diese Herrschaft verbrecherisch war, und schwiegen. Ich würde es begrüßen, wenn in Unitas Fratrurn noch ein deutender Kommentar dieses Briefes folgte.

So richtet sich meine Zuschrift denn auch nicht auf den Brief Uttendörfers, sondern auf das Begleitschreiben von Hans-Walter Erbe. Der "Stein des Anstoßes" ist Uttendörfers Bemerkung auf S. 84: "... und selbst bei befriedigendem Ausgang des Krieges werden wir sehen, daß wir überaus arm geworden sind, ...". Dieser Ausspruch muß auffallen, wenn man bedenkt, daß doch wohl jeder im März 1945 wußte, daß dieser Krieg für uns verloren war, mit zerstörten Städten und ganzen Ländern, mit entsetzlichen Opfern an Gefallenen, Vertriebenen und Verschleppten und mit einer scheinbar trostlosen Zukunft. Auch Uttendörfer wußte darum, und wußte von seiner - unserer - Schuld, wenn er im Schlußabsatz schreibt: "Gerade die Schrecken der Gegenwart weisen uns darauf hin, daß wir das Böse in und um uns unterschätzt haben und darum wohl nicht wenig versäumt haben, Streiter Christi zu werden, ... Hat es doch auf der andern Seite der Satan verstanden, ungezählte Menschen zu seinen Dienern zu machen. Und so sagt uns jetzt Christus durch das Gericht, das er über die Welt ergehen läßt, wir wollen uns ganz und gar in seinen Dienst stellen." Und dagegen steht dieses: "... selbst bei befriedigendem Ausgang des Krieges ...". Wenn man zu dieser Aussage Otto Uttendörfers nicht mehr den Elfenbeinturm des Gelehrten zubilligen mag, so mag man bedenken, daß damals eine Aussage über den verlorenen Krieg, wäre dieser Brief in die "richtigen" Hände gefallen, dem Schreiber möglicherweise das Leben gekostet hätte. Auch konnte man vielleicht noch hoffen, trotz der Vereinbarungen von Jalta im Februar 1945, daß es zu einem agreement mit den Westmächten kommen könne. Der verbrecherische Befehl Hitlers von der verbrannten Erde in Deutschland wurde Mitte März, vielleicht erst nachdem dieser Brief geschrieben war, erlassen. Wie dem auch sein mag: Ich wehre mich gegen die mögliche Unterstellung, daß - und jetzt formuliere ich etwas pointierter - "die politischen Ereignisse" damals nur als "aufdringlich, erschreckend und fatal" erscheinen konnten, damit sie nicht "unbedingt" in's "Zentrum des inneren Interesses" eindringen mußten. Dies gilt, berücksichtigt man den Schlußabsatz des Briefes, nicht für Uttendörfer und für keinen mit ungetrübttem Gewissen. Das Wissen um die Geschehnisse und das Gewissen warteten damals nicht auf die "Politisierung des gesamten ... Lebens, ... durch alle Schichten, ..." (die übrigens schon weit vor 1950 einsetzte), d. h. auf eine politische Artikulierung.

## B. EIN BRIEFWECHSEL ZWISCHEN THEO KOOTZ UND MARTIN THEILE

### 1. Theo Kootz, Königsfeld vom 23.9.1980.

Ich möchte anknüpfen an Deinen Satz, "Wenn es stimmt, daß" (in eigener Formulierung weiter) das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht nur an der Not der dritten Welt zur Hauptsache schuldig ist, sondern ohne Ausbeutung der anderen nicht leben kann, dann, allerdings, war auch Dürninger ein Sünder (s. U.F. 8, S. 91).

Liegen die Notursachen der heutigen Zeit wirklich nur bei diesem dann teuflischen System? Ich meine, die Ursachen liegen doch etwas tiefer.

Notursache 1 sehe ich in der abendländischen Kolonialisierung, deren imperiale Machtansprüche sich schließlich auf der Unmündigkeit der "Heiden" und ihrer Unmündighaltung (s. heute noch Südafrika) gründen. Hier, fürchte ich, müssen wir Christen uns an die eigene Nase fassen. Ich befürchte, daß eine Quelle des spezifisch abendländischen Rassizismus gewiß nicht in der Lehre Christi, aber vielleicht doch mit dem Beginn imperialer Machtansprüche der Kirche Christi seit der falsifizierten Konstantinischen Schenkung erkennbar wird. Diese erste Notursache hat mit dem Kapitalismus an sich nichts zu tun, ist aber wohl eine seiner Wurzeln.

Notursache 2 dürfte in dem heutigen Rohstoffüberbedarf unserer technisierten (westlichen wie östlichen) Welt liegen. Die rigorose Inanspruchnahme der Rohstoffvorräte unserer Welt ist ganz jungen Datums. Sie begann in den USA erst etwa mit dem ersten Weltkrieg (im Wesentlichen aus eigenem Grund und Boden, was die Sache aber nicht besser machte), bei den übrigen Industrieländern etwa seit dem zweiten Weltkrieg. Solange ich lebe, in diesen wenigen 7 Jahrzehnten, wurden mehr Rohstoffe verbraucht, als zusammengerechnet in der ganzen Menschheitsgeschichte zuvor. Das kann man sich gar nicht drastisch genug vorstellen, wenn man noch dazu sagt, daß dieser riesige Verbrauch von nur rund 1/4 der Weltbevölkerung getätigt wurde.

Ich habe selbst die Verfügbarkeit unserer wichtigsten Rohstoffe untersucht. Bis auf wenige Ausnahmen (Al, Si, Mg, Zr) reichen die "abbauwürdigen", d. h. bezahlbaren Rohstoffe nur noch rund 30 bis höchstens 300 Jahre. Es ist ein schwacher Trost, daß die Vorräte der zwar armen, aber technisch noch verarbeitbaren Vorkommen um rund eine Zehnerpotenz höher sind als die reichen. Ihre Gewinnung ist "unbezahlbar".

Diese unsere Technik hat ihre Verbraucher geschaffen, unsere Wohlstandsgesellschaft, die dem größeren "Rest" der Welt damit das Brot nimmt. Ihre Quellen gehen auf Renaissance, Humanismus und Reformation zurück. Alle wesentlichen wissenschaftlichen Grundlagen für unsere technisch-ökonomische Rationalisierung wurden im 17. Jahrhundert, der Zeit des 30-jährigen Krieges, erstellt. Die "technische Rationalisierung" ist die wichtigste und tragende Grundlage des kapitalistischen Systems und dieses umgekehrt ihr bester Nährboden. Aber wenn man deshalb das kapitalistische System infrage stellen will oder gar muß, dann darf man nicht übersehen, daß auch der Marx'sche "Dialektische Materialismus" und sein Wirtschafts-

system diese unsere westliche Technik zur Grundlage hat, Sie ist geradezu sein Glaubensbekenntnis.

Notursache 3 ist die Bevölkerungsexplosion, und das gerade im größeren Armenhaus unserer Welt. In den schon zitierten letzten 7 Jahrzehnten lebten und leben ebensoviel Menschen, wie zusammengerechnet bis dahin, in vielen tausend Jahren zuvor. Auch das ist eine schockierende Aussage. Hieran ist ebenfalls nicht zuletzt unsere westliche Technik, Kultur und Hygiene "schuld".

Die Liste ist sicherlich nicht vollständig. Doch würde ich daraus folgender (Un-)Gleichung zustimmen:

Rationalismus	Technik und Kapitalismus	Rohstoffüberbedarf und Hygiene	Verarmung der 3. Welt u. Bevölkerungsexplosion
---------------	--------------------------	--------------------------------	--

Im Sinne dieses historischen Ablaufs ist der Kapitalismus schuldig. Aber diese Darstellung ist keine umkehrbare Gleichung, sondern ein geschichtlicher Ablauf. In der "Gültigkeitszeit" ist die Weltbevölkerung unvorstellbar angewachsen. Bis zum Jahre 2000 werden 6 Milliarden Menschen auf der Erde leben. Wollte man die Technisierung und Rationalisierung zurückdrehen, dann müßte man auch die Kopffzahl der Menschen etwa auf den Stand des 16. Jahrhunderts reduzieren. Das geht nicht.

Zu den konventionellen Herrschafts- und Wirtschaftssystemen trat in dieser (einmaligen) menschlichen Entwicklungszeit als große Verheißung das marxistische. Kann heute für uns die Lösung und Lösung sein: Zwar Technik, aber kein Kapitalismus, sondern Sozialismus?

Der englische Soziologe H. Spencer (1820 - 1903) lehrte, daß reich zu werden das natürliche, ja unvermeidliche Ergebnis (Darwin'scher) menschlicher Entwicklung sei. Er war der Apostel des Manchester-Liberalismus wie des US-Demokratie-Kapitalismus (1). Aber der Kapitalismus hat sich verändert. Kapitalisten dieser Art bestimmen heute zunehmend weniger das Wirtschaftsgeschehen. Was bleibt heute vom kapitalistischen Wirtschaftssystem übrig und wo liegen die Unterschiede zum Sozialistischen Wirtschaftssystem?

Der Mechanismus des kapitalistischen Systems läßt sich in einer Gleichung darstellen, die eine Ungleichung sein soll:

Geldwert + Arbeitswert + Anlagenwert + Einsatzwert = Erzeugniswert.

Der Erzeugniswert der rechten Seite soll und muß größer sein als der Einsatzwert der linken Seite, nämlich um den Bruttogewinn. Von ihm gehen alle Abgaben an den Staat und alle Eigenverbindlichkeiten ab. Übrig bleibt der Nettogewinn. Diese simplifizierte Gleichung gilt ebenso für den Kapitalismus wie für den Sozialismus. Wo aber liegen die Unterschiede und was bedeuten sie?

Bei den "Kapitalisten" bestimmt der "Markt", d. h. Angebot und Nachfrage, vom Erzeugniswert = Verkaufswert ausgehend, die marktverfügbaren Einsätze, beim "Sozialismus" der "Plan". Auch Sozialisten müssen zugeben, daß zur Eigenversorgung der "Markt" besser funktioniert, als der "Plan". Aber der "Markt" schwätzt dem Kunden manche unnötigen oder falschen Waren auf. Er berücksichtigt nicht die Grenzen unserer Vorräte. Das ist eine, ja, die große Gefahr des Kapitalismus, die der Sozialismus allerdings auch (noch) nicht sieht.

Der zweite Term der Ungleichung, der "Arbeitswert", unterliegt heute im Kapitalismus einem "Markt" eigener Art, er wird zwischen den Tarifpartnern ausgehandelt. Im Sozialismus "gehört" der Arbeitnehmer dem "Eigner", d. h. dem Staat. Er ist eine Art Leibeigener eines Herrn mit Fürsorgepflicht. Beide Versionen haben ihre Vorteile und ihre Nachteile.

Damit kommen wir zum ersten (und dritten) Term, dem Geldwert (und Anlagenwert). Im Kapitalismus gehört zumeist ein Teil des Geldwertes dem Eigner (der Anlagenwert insgesamt), und wird dem Bruttogewinn entnommen (ggf. als Investitionsmittel für die Anlagen). Ein Teil aber ist zumeist kreditär, entnommen dem Spargroschen des Bürgers. Im Sozialismus ist der Staat der Eigner. Auch er braucht Kredite.

Kredit als Geldpump ist vorweggenommener, fiktiver Erzeugniswert. Er verpflichtet zur Gewinnerschaffung. Das hat eine dynamische Wirkung, allerdings auf einen selbstverantwortlichen Unternehmer stärker als auf den Vater Staat als Eigner und seine Funktionäre. Im kapitalistischen System ist die Gefahr betrügerischer Spekulation bei kreditärer Wertschöpfung sehr groß (2). Hier vor allem wirkt die "Habsucht". Für den Staat als Eigner und seine Funktionäre, ebenso für den kapitalistischen Manager sind Macht- und Geltungssucht die größten Mißbrauchquellen. Sie sollte man nicht vergessen.

Für beide Systeme ist es gleich wichtig, daß auf der rechten Seite der Gleichung etwas herauskommt: Nicht nur, um die übergeordneten Verbindlichkeiten wie Zinsen, Verwaltungskosten und Investitionen abzudecken. Hier holt sich der Staat jedes Systems das, was er braucht, "sich selbst" zu erhalten und den Bürgern Sozialleistungen zu gewähren, aber auch die (höchst unmoralische und unrentable) Rüstung zu bezahlen. Erst das, was dann noch übrig bleibt, ist der heute so verteufelte "Profit", der, mit dem Zielfernrohr auf's Korn genommen, so leicht alles andere überdeckt.

"Reinen Sozialismus" oder "reinen Kapitalismus" gibt es nirgendwo. Jedes Land wird je nach Bevölkerungsstruktur und überlieferter Sitte eine andere Gesellschaftsform entwickeln. Unsere heutige Staats- und Wirtschaftsform steht zwischen derjenigen des klassischen US-Demokratie-Kapitalismus und derjenigen des realen Sozialismus. Ich ziehe sie beiden vor.

Was wir für die Zukunft brauchen, sind:

Bürger mit hohem Verantwortlichkeitssinn und höchstmöglicher Verantwortlichkeit, ohne Elitäransprüche gegenüber Klassen, Rassen, Religionen, vor allem aber Bürger, deren Lebensansprüche zunehmend weniger materialistischer Art sind.

Einen Staat, der solche Bürger fördert, mit Fürsorgeverpflichtungen ohne Machtansprüche nach innen, mit weltweitem Verantwortungsbewußtsein und ohne imperiale Machtansprüche nach außen.

Eine Technik, die unserer Intelligenz angemessen ist, ausgerichtet auf Einsparung von Energie und Rohstoffen und mit menschlichen Zügen.

Dies ließe sich unter allen heutigen Systemen verwirklichen. Aber es wäre grundfalsch, unsere aufwendige Technik den Entwicklungsländern aufzupropfen zu wollen.

Anmerkungen

- 1) J. K. Galbraith, Die Tyrannei der Umstände, Scherz-Verlag.
- 2) J. K. Galbraith, Geld, Woher es kommt, wohin es geht, Droemer'sche VA. ders., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft, Droemer'sche VA.

Daß Armut nicht (etwa mit Matthäus 26,11) fatalistisch als naturgegeben verstanden werden kann, darin sind wir uns einig. Das freut mich besonders. Vielmehr gilt es, nach den Ursachen der Armut zu fragen, um sie wirklich bekämpfen zu können. Deshalb hoffe ich, daß es nicht vermessen scheint, wenn ich als Theologe hier eine Analyse versuche. Sie stammt natürlich nicht von mir. Aber umso wichtiger ist mir das Gespräch darüber, um daran erkennen zu können, wieweit sie stimmt und wieweit sie auf (vielleicht sogar falschen) Voraussetzungen beruht.

1. Die Ungleichung: "Geldwert + Arbeitswert + Anlagenwert + Einsatzwert = Erzeugniswert" bewegt sich auf betriebswirtschaftlicher Ebene. Wie diese einzelnen Werte zustande kommen, das ist eine volkswirtschaftliche Frage und damit auch der uns in diesem Zusammenhang interessierende Punkt.

Geldwert und Anlagenwert sind durch die Eigentumsordnung bestimmt, der Erzeugniswert durch den Koordinationsmechanismus der Wirtschaft (Markt oder Plan). Je "freier", d.h. marktwirtschaftlicher, eine Wirtschaftsordnung ist, desto mehr Macht bekommt der Eigentümer und desto wichtiger wird also die Eigentumsordnung, es sei denn, der Eigentümer der Produktionsmittel ist derselbe wie der Urheber des Plans. Deshalb halte ich die Frage nach dem Koordinationsmechanismus einer Wirtschaftsordnung für die vorrangige Frage, und deshalb möchte ich mich auch zuerst dieser Frage zuwenden, und zwar im Blick auf die geschichtliche Entwicklung unseres weltwirtschaftlichen Systems.

Der verhältnismäßig freie (durch Zollschranken etwas eingeschränkte) Welthandel hatte ja zuerst einmal die Vernichtung vieler intakter Binnenmärkte zur Voraussetzung. Dies geschah natürlich zuerst einmal durch militärische Gewalt. Rosa Luxemburg schrieb schon 1913 darüber: "Die ökonomischen Zwecke des Kapitalismus im Kampfe mit naturalwirtschaftlichen Gesellschaften sind im einzelnen: 1. sich wichtiger Quellen von Produktivkräften direkt zu bemächtigen, wie Grund und Boden, Wild der Urwälder, Mineralien, Edelsteine und Erze, Erzeugnisse exotischer Pflanzenwelt, wie Kautschuk usw.; 2. Arbeitskräfte "frei" zu machen und zur Arbeit für das Kapital zu zwingen; 3. die Warenwirtschaft einzuführen; 4. Landwirtschaft vom Gewerbe zu trennen. ... Da aber gerade die primitiven sozialen Verbände der Eingeborenen der stärkste Schutzwall der Gesellschaft wie ihrer materiellen Existenzbasis sind, so erfolgt als einleitende Methode des Kapitals die systematische planmäßige Zerstörung und Vernichtung der nichtkapitalistischen sozialen Verbände, auf die es in seiner Ausbreitung stößt" (1).

Allerdings erfolgte diese Vernichtung der Binnenmärkte nicht einmal primär durch die Aufrichtung eines freien Welthandels. Im Gegenteil: England kam erst dann zur Freihandelsdoktrin, als es gerade durch strenge Protektionsmaßnahmen (wie dem Verbot des Imports von Baumwoll- und Seidenstoffen) seine Manufakturen aufgebaut hatte (2). Zu diesem Zeitpunkt hatte es den technologischen Vorsprung, der es ihm erlaubte, die Preise seiner Erzeugnisse zu erhöhen (3). Der Preis (Erzeugniswert) richtet sich nicht

nach dem Arbeitswert, sondern die Preise der Kolonialprodukte wurden mit den Löhnen in den Kolonien niedrig gehalten (4). Es herrschte "ungleicher Tausch" (5). Daß diese Aufrichtung des Welthandelssystems sehr eng mit der Notwendigkeit, Kapital für die aufkommende Industrialisierung in England zu akkumulieren, zusammenhängt, hat schon Marx festgestellt (6). Frank weist diese Zusammenhänge historisch nach, indem er das Wachstum exportorientierter Industrie in Großbritannien (von 100 auf 544 Indexpunkte) mit dem vom am inneren Markt orientierten Industrien (von 100 auf 152 Indexpunkte) im 18. Jahrhundert vergleicht (7).

2. Mit dem Nachweis des Zusammenhangs zwischen der Zerstörung der Binnenmärkte und sozialen Strukturen in den Kolonien und der Aufrichtung der kapitalistischen industriellen Produktionsweise ist aber noch nichts direkt über die ökonomischen Ursachen der Armut in den ehemaligen Kolonialländern gesagt. Dazu ist vielmehr ein Vergleich zwischen der Entwicklung der verschiedenen Kolonien nötig.

Die entscheidende Frage lautet: "Warum gab es in den meisten europäischen Kolonien Unterentwicklung, während andere sich entwickelten? Spezifischer gefragt: Warum entwickelte sich fast die ganze Neue Welt nicht, während Teile der Vereinigten Staaten und Kanada diesem Schicksal entgingen?" (8) Zur Beantwortung dieser Frage beziehe ich mich auf das schon zitierte Buch von André Gunder Frank ("Abhängige Akkumulation und Unterentwicklung"). Frank unterscheidet zwischen der "Kolonisation" der "Ausbeutungskolonien" und der "Kolonisierung" der "Siedlerkolonien" und kommt zur These: "Die Reichen (in den Ausbeutungskolonien) wurden arm, und die Armen (in den Siedlerkolonien) wurden reich", die Frank wie folgt begründet: "Die kapitalistische Arbeitsteilung hat in einigen Gebieten die Reichtümer an menschlichen und natürlichen Ressourcen durch eine Produktionsweise und ungleichen Tausch ausgebeutet, die diese Gebiete zur Entwicklung von Unterentwicklung verdammten; zugleich hat diese Arbeitsteilung die Akkumulation von Kapital ermöglicht, das aus diesem und anderem Reichtum stammte. Und die Armut nicht nur Neuenglands, Australiens, Neuseelands, sondern auch in vieler Hinsicht die Westeuropas und Japans hat die Entfaltung einer Produktionsweise, die Herausbildung eines Lohnniveaus und von Vorteilen aus ungleichem Tausch ... erlaubt, die die wirtschaftliche Expansion befeuert haben" (9).

Die historischen Beispiele, die Frank anführt, geben meines Erachtens seiner These "die Reichen wurden arm, und die Armen wurden reich" recht: Die Bergbauwirtschaft in Mexiko und Peru, das Plantagensystem in Brasilien und auf den Karibischen Inseln, aber auch die Sklavenplantagen in den nordamerikanischen Südstaaten auf der einen Seite; die Siedlerkolonien auf den spanischen Karibikinseln und vor allem der Nordosten Nordamerikas auf der anderen Seite (10).

Entscheidend an der These Franks scheint mir zu sein, daß die Ursachen der "Entwicklung von Unterentwicklung" nicht primär in "inneren" Ursachen der kolonisierten Gebiete lagen, sondern in der Integration in den Weltmarkt, der dem Aufbau der kapitalistischen Wirtschaft in anderen Regionen der Welt diente. Japan und auch die Sowjetunion (aber wohl auch China) sind Beispiele für Länder, die durch Isolierung vom Weltmarkt in der Lage

waren, eine eigene Industrie aufzubauen und die damit der "Entwicklung von Unterentwicklung" entkamen (11).

3. Um nun nach dieser historischen Kurzanalyse doch noch auf die Gegenwart zu sprechen zu kommen: Der Kapitalismus ist ungerecht - und das war ja der Ausgangspunkt unseres Gesprächs in meiner Kritik Deiner beiden U.F.-Aufsätze -, weil:

- im jetzigen System "ungleichen Tauschs" (und das heißt ja auch: ungleichen Lohnniveaus) die Früchte der Arbeit ungerecht verteilt sind;
- gerade auch die "freie" Marktwirtschaft, soweit sie noch besteht (und wo sie eingeschränkt ist, ist sie es beileibe nicht überall zugunsten der Dritte-Welt-Länder, s.z.B. das internationale Elektrokartell) (12), durch die ungleiche Kapitalverteilung auch die Gewinne (den "cashflow" der einzelnen Unternehmen) ungleich verteilt und damit neue Kapitalbildung in den Dritte-Welt-Ländern beinahe verhindert.

Zusätzlich ist darauf hinzuweisen, wie schädlich vielfach die fast unbegrenzten Möglichkeiten gewisser kapitalistischer Unternehmen sind, wenn sie Land in Besitz nehmen, das durch Bebauung durch die Bevölkerung für ausreichende Nahrung sorgen würde, und darauf Exportprodukte anbauen - ganz abgesehen von den oft nicht wiedergutzumachenden Folgen an der Umwelt, die solche Praktiken nach sich ziehen. Aber dafür ist wohl weniger der Kapitalismus verantwortlich als die eben beinahe unbegrenzten finanziellen Möglichkeiten solcher (multinationaler) Unternehmungen.

Und auch dafür, daß mit jedem Arbeitsplatz, den Unternehmungen in Dritte-Welt-Städten errichten, oft zehn Arbeitslose vom Land in die Stadt ziehen, in der Hoffnung, Arbeit zu finden, kann der Kapitalismus nicht direkt etwas; aber zu seinen indirekten Folgen gehört es wohl doch.

4. An dieser Stelle gehört wohl noch eine kurze Bemerkung über die "Notursache" "Bevölkerungsexplosion". Verschiedene neuere Studien scheinen den Nachweis zu bringen, daß die Welternährung weniger ein Problem der fehlenden Ressourcen als ein Problem der falschen Verteilung ist. Die amerikanischen Forscher Frances Moore Lappé und Joseph Collins kommen sogar zu dem Ergebnis: "Nachdem wir die vermeintlich "hoffnungslosen Fälle", von Bangla Desh bis zu den Staaten der Sahel-Zone, untersucht hatten, hatten wir kein Land in der Welt gefunden, dem die physischen Ressourcen fehlen würden, die eigene Bevölkerung zu ernähren ... Es zeigt sich auch, daß Hunger mit der Menge verfügbaren Landes weit weniger zu tun hat als mit der Frage, wer dieses Land kontrolliert" (13).

5. Damit komme ich zum Schluß. Es geht mir eben nicht darum, ob Dürninger (bzw. irgend ein "Kapitalist") ein Sünder ist. Mit dem kapitalistischen System sind wir alle irgendwie verbunden, nicht nur der klassische Unternehmertyp, den es heute in der Zeit der "sociétés anonymes" (wie die Aktiengesellschaften so richtig auf französisch heißen) nicht mehr gibt. Und soweit wir in Europa wohnen, profitieren wir auch alle, ob Aktienbesitzer oder Arbeiter, die einen mehr und die anderen weniger, von diesem System. Insofern sind wir alle Sünder, auch bei der "höchstmöglichen Verantwortung". Und insofern ist auch der Kapitalismus ein "sündhaftes System", wie uns immer mehr Christen aus der Dritten Welt sagen (14). Wenn es diesen Kapitalismus nicht gäbe mit seinen menschlichen Folgen, müßten wir keinen Sozialismus erdenken und anstreben.

## Schrifttum:

- 1) Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. Berlin 1913, S. 341; zitiert bei A.G. Frank, Abhängige Akkumulation und Unterentwicklung. Frankfurt 1980 (edition suhrkamp 706), S. 163.
- 2) siehe Frank, a.a.O., S. 115 - 117.
- 3) Frank, a.a.O., S. 121.
- 4) a.a.O., S. 122.
- 5) a.a.O., S. 124f.
- 6) Marx; aus "Das Kapital" I, S. 779; zitiert bei Frank, a.a.O., S. 57.
- 7) Frank, a.a.O., S. 92. Tabelle von Deane und Cole.
- 8) a.a.O., S. 28.
- 9) a.a.O., S. 42.
- 10) a.a.O., S. 62 - 87.
- 11) a.a.O., S. 140f, 152f, 173f.
- 12) s. die Untersuchungen von Kurt Rudolf Mirow ("Diktatur der Kartelle")
- 13) F. Moore Lappé und J. Collins, 10 Legenden um den Hunger in der Welt (1977) (erhältlich bei: Aktion Dritte Welt, Informationszentrum Dritte Welt, Scheffelstr.49, 7800 Freiburg), S. 39. S.a. das Buch der gleichen Autoren, Vom Mythos des Hungers. Frankfurt 1978.
- 14) Spätestens seit der lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellin 1968 ist von Sünde in diesem über-individuellen Sinn die Rede.

### 3. Theo Kootz an Martin Theile vom 10.12.1980.

Mit Deinem Gewährsmann Frank und den anderen sagst Du: Der Kapitalismus ist böse, weil sein Eigennutz-System auf Ausbeutung aller Schwächeren (innerhalb und außerhalb der jeweiligen nationalen Grenzen, deren Bedeutung für die Multis sowieso immer geringer wird) angelegt sei. Dies sei deshalb so besonders schlimm, weil sein Einzugsbereich inzwischen (aufgrund der ebenfalls vom Kapitalismus entwickelten Kommunikations- und Verkehrstechnik) unsere ganze Welt umspannt. Schon immer in der Menschheitsgeschichte haben die Stärkeren die Schwächeren ausgenutzt oder gar totgeschlagen, aber dies hier ist eine neue Dimension. Kein Land dieser Erde kann sich dieser Interdependenz, dem auf materialistischer Kosten-Nutzen-Analyse aufgebauten Welthandel entziehen .

Ich hoffe, trotz der Kürze die wesentlichen Argumente richtig wiedergeben zu haben. Ich sage dazu: Frank und alle anderen, die Du zitiert hast, haben Recht. Aber das zielt alles nur in einer Richtung (recht und Richtung haben den gleichen Wortstamm). Doch es ist nicht die ganze Wahrheit.

Daß der Kapitalismus in unserer Welt diese beherrschende Stellung einnehmen konnte, ist nicht nur seiner räuberischen Mentalität zuzuschreiben, sondern auch (vor allem?) seiner immanenten Entwicklungsmentalität: Der Fortentwicklung von Wissenschaft, Technik und auch (in bestimmten Vererbungs-bereichen) des Menschen. Die schöpferische Fähigkeit des Menschen ist in unserem Kulturraum ohne Zweifel gewachsen. Man darf ehrlicherweise

nicht übersehen, daß diese schöpferische Fähigkeit (nicht nur, aber doch ganz wesentlich) im materialistischen Kosten-Nutzen-Denken eingespannt, man kann ruhig sagen; ausgenutzt wurde. Diese Wesenheit des Kapitalismus, die schöpferischen Fähigkeiten des Menschen zu stimulieren, ist so stark und beherrschend, daß Karl Marx die Fortentwicklung der Menschheit mit ihrer Technologie zur Grundlage seiner Weltanschauung gemacht hat und den Kapitalismus regelrecht zum Vorspann, zur Voraussetzung seines historischen und dialektischen Materialismus machte.

Sollte Frank, ebenso wie Marx, glauben, daß das Eigennutz-System des Kapitalismus allein durch Aufhebung des Eigentums beseitigt werden könne, so irrt er sehr. Wie mancher Schalterbeamte seine (früher) schmale Geldbörse durch hoheitsgebietende Behandlung der Bürger ausgleicht, so der sozialistische Funktionär, aber auch der (gutverdienende) Manager die (etwas) verstopfte Habsucht durch einen Machtanspruch und durch die Geltungssucht einer Exklusivität. Bei den marxistischen Sozialisten verlangt die Diesseits-Eschatologie geradezu den Führungsanspruch der Partei, sprich des Staates, der so leicht zu hegemonialem und imperialem Anspruch entartet. Ich kenne nur eine sozialistische (christliche) Gemeinschaft, die dieser Gefahr entgangen ist. Die Hutterer haben als m.W. einziges kommunistisches Gemeinwesen inzwischen einige 100 Jahre überlebt, weil sie nach ihrer Satzung Hab-, Macht- und Geltungssucht ausschalteten (1). Die größte Gefahr einer solchen Problemverkürzung auf die "Habsucht" liegt darin, daß sie blind macht für die eigentlichen Gefahren, die aus dem Kapitalismus erwachsen sind und für unsere Welt fast tödlich werden können. Damit kann ich zum Kapitalismus zurückführen.

Der Wertzuwachs des Kapitalismus entsteht keineswegs nur der planmäßigen Beraubung des Schwächeren, sondern (ganz wesentlich, meine ich), seiner technologischen Entwicklung wegen. In erster Linie war es die Umsetzung der "Bioenergie" der nahrungsgetriebenen Muskeln von Mensch und Vieh in gespeicherte, nicht zuwachsende fossile Energie. Überall da, wo heute noch ein einfacher Elektromotor z.B. zum Wasserpumpen eingesetzt wird, wird potentieller kapitalistischer Wertzuwachs freigesetzt, könnte der bisher gefütterte und eingeschirrt Ochse andere "nützliche" Arbeit tun, z.B. den bewässerten Acker pflügen oder eben "eingespart" werden. Nicht nur der Kapitalismus, unsere ganze industrielle Welt, auch die sozialistische, lebt vom Verbrauch nicht nur der fossilen Energieträger sondern grundsätzlich aller Rohstoffe dieser Erde.

Christliche Ethik und "kapitalistische", abendländische Medizin sind zudem der Grund für den exponentiellen Bevölkerungszuwachs der Welt. Ich bin mit Dir der Meinung, daß dennoch die Theorie von Malthus noch nicht aktuell ist. Aber ich meine, daß die Feststellung, die jetzt folgt, eigentlich jeden, der sie erfaßt, schockieren und alamieren sollte:

In der kurzen Zeitspanne meines bisherigen Lebens lebten und leben wahrscheinlich mehr Menschen auf dieser Erde und verbrauchten mehr fossile Energieträger und Rohstoffe aller Art als in der gesamten, viele Millionen Jahre langen Menschheitsgeschichte insgesamt zusammengezählt.

Die zweite Feststellung: Im Jahre 1966 verbrauchten 31 % der Weltbevölkerung rd. 87 % der Gesamtenergie, die USA davon etwa die Hälfte (2).

Wir treiben in zunehmend gefährlichem Maß Raubbau an unseren Rohstoffen. Die meisten Rohstoffe werden schon jetzt immer teurer, nicht nur weil am Markt die Nachfrage immer höher wird, sondern weil sie "echt" immer teurer werden. Ihre Mutung, Erschließung und Gewinnung verbraucht immer mehr Energie, weil die "reichen" Lagerstätten vielfach bereits aufgezehrt sind. Und da das besonders auch für die fossilen Primärenergieträger gilt, vor allem für Erdgas und Erdöl, beschleunigt sich diese Entwicklung von selbst. Wir laufen gegen einen immer steiler werdenden Hang an und die Schwächsten bleiben ganz unvermeidlich zuerst auf der Strecke. Und gerade sie brauchen den leicht transportablen, speicherbaren und leicht hantierbaren Rohstoff Rohöl und seine Produkte, Treibstoffe und Dünger, am dringendsten und dazu billig, um ihre Landwirtschaft zu intensivieren und die nötige Infrastruktur aufzubauen. Und gerade wir pusten dieses wertvolle Gut mit unseren Blechlawinen, in unseren Öfen und Kraftwerken ungehemmt und ungestraft in den Himmel, koste es, was es wolle. Ich meine, wer nicht gegen den hemmungslosen Benzinverbrauch auf unseren Straßen angeht, argumentiert mit zweifelhafter Berechtigung gegen die Atomenergie. Die Ablehnung der Atomenergie mit der Folge, daß wir dann den armen Ländern zunehmend das Rohöl fortnehmen und verteuern, ist ebenso falsch, wie der Einsatz von Atomenergie ohne entsprechende Freisetzung von Rohöl und ohne drastische Entlastung dieses Marktes. Welchen - wirtschaftspolitischen - Weg gibt es, um aus diesem Dilemma herauszukommen?

Ließe man die Kapitalisten, unsere führenden Wirtschaftler, hier zu Worte kommen, sie würden, nicht ganz zu Unrecht, gegen die Frank'sche Ausbeutungstheorie protestieren und sagen: "Ihr macht uns schlechter, als wir sind. Vom Raub allein können wir nicht leben, sondern schließlich auch (vor allem) vom Verkauf unserer Produkte gerade auch in die Gebiete, deren Rohstoffe wir brauchen. Dabei bringen wir sie langsam auf das Niveau unserer Technologie und unseres Wohlstandes und machen sie damit kauffähig. Das ist ja wohl eine gute, lobenswürdige Sache".

Ich sage dazu: Heute, d. h. seit etwa 70 Jahren, ist dieses "Wohlstands- und Wohltatsdenken" ein zunehmend gefährlicher Irrtum und schädlicher fast, als der "Raub" zuvor. Nur: Der Marx'sche Sozialismus macht das eben auch nicht besser. Als ich vor rund 10 Jahren in Freiberg, DDR, aus eigener Untersuchung über diesen Rohstoff-Raubbau erzählte, und sagte, daß die leichtverfügbaren Vorräte der meisten unserer Rohstoffe nur für etwa eine Generation noch ausreichen würden und darauf hinwies, daß gerade die volkreichsten Entwicklungsländer mangels preiswerter Primärenergieträger und preiswerter Rohstoffe eine gleichartige Industrialisierung und gleichen Wohlstand wie wir und auch wie die DDR gar nicht würden erreichen können, erntete ich herbe Kritik. Ein solches Eingeständnis würde die Fundamente des Marxismus zerstören. Aber es ist schlichte Tatsache: Wenn China heute den Weg der Industrialisierung gehen wollte, den Japan gegangen ist, - vom Können her wäre es den Chinesen heute ebenso möglich, wie seinerzeit den Japanern - so würden es die Rohstoffvorräte und deren Verfügbarkeit nicht mehr erlauben. Die OPEC-Staaten müßten dann das Doppelte fördern und liefern als heute, und das ist ganz unmöglich. Doch zurück zur Frage nach unserem wirtschaftspolitischen Weg in die gefährdete Zukunft.

Was zu tun ist, ist viel leichter gesagt, als getan: Die Entwicklungsländer brauchen eine jeweils angepaßte intelligente "mittlere Technik, small is beautiful" (2). Einen Weg zurück, zur Postkutsche, gibt es bei der heutigen Bevölkerungszahl der Welt nicht mehr. Und die Industrieländer müssen zu einem Abbau der industriellen "Energogigantomanie" finden. Das ist noch schwerer. Die Bürger müssen die Luxus=Wohlstands=Mentalität ablegen. Ein gelegentlich ungewaschener Hals ist besser als die täglich gefüllte Badewanne (black neck is beautiful). Dazu brauchen wir neue Wertmaßstäbe. (Im vergangenen Sommer sind wir mit Rucksack, per pedes und Nahverkehrsmitteln von Königsfeld nach Sargans gelaufen. Es war ein herrlicher Luxus).

Es ist völlig einsichtig, daß jenes System, das die Welt in das heutige Dilemma gebracht hat, kaum geeignet erscheint, es wieder herauszuführen. Aber ein Sozialismus, der die Weiterführung der immer rationelleren Industrialisierung auf seine Fahnen geschrieben hat, erschiene als der sprichwörtlich gärtnerische Bock. Nun bin ich der Meinung, daß der Kapitalismus auch nicht mehr das ist, was er mal war, vor allem, nachdem die "Arbeit" aus dem Marktmechanismus herausgebrochen wurde. Und der Marx'sche Sozialist wurde nie das technologische Wunderkind, das er gern sein wollte. Beide Systeme sind zudem keineswegs uniform, sondern von Land zu Land unterschiedlich, fazettenreich. Der Sozialismus Jugoslawien oder Ungarns erschiene mir besser als der Kapitalismus Italiens, und der Kapitalismus der Schweiz besser als der Sozialismus der DDR. Vor eine Wahl gestellt würde ich lieber in Jugoslawien als in Italien, oder lieber in der Schweiz als in der DDR wohnen.

Wir stehen vor einer Wende der Menschheit und einer Herausforderung an den homo sapiens, die die höchsten Ansprüche an den (kapitalistischen) Erfindungsreichtum und die (sozialistische) Disziplin stellt. Und beide Systeme brauchen eine Revision ihrer ideologisch-materialistischen Dogmen. Es wird ein langer Weg werden und ein "Patentrezept" gibt es nicht. Entweder werden sich die Dinge gegen menschliche Einsicht von selbst unter vielleicht schrecklichen Katastrophen regeln, oder die Menschen sehen die Aufgabe und finden den Weg über nationale und ideologische Grenzen hinweg, eine Aufgabe, die vom Egoismus von Saat und Gesellschaft weg zur christlichen Nächstenliebe führt.

#### Literatur:

- 1) Shalom Wurm, Das Leben in den historischen Kommunen, 1977, Bund-Verlag Köln.
- 2) E. F. Schuhmacher, Die Rückkehr zum menschlichen Maß (small is beautiful) (1973). Lizenzausg. Ex Libris Zürich 1979, dort insbes. S. 22.

Abschließende Erwiderung von Martin Theile an Theo Kootz vom 15.12.1980.

Da ich inzwischen nicht mehr "arbeitslos" bin, kann ich leider nicht mehr so ausführlich antworten. Ich denke aber, eine ausführliche Antwort ist gar nicht so notwendig, bin ich doch mit Deinen Ausführungen großenteils einverstanden. Ich halte das Fortschrittsdenken des Marxismus für genau so gefährlich wie Du. Ähnlich wie Du vor 10 Jahren in Freiberg hatte ich dieses Jahr in der DDR mit einem pensionierten Lehrer aus Dessau eine Diskussion über dieses Thema. Er vertrat auch die Meinung, alle Dritte-welt-Länder müßten und könnten ebenfalls den Lebensstandard nicht nur der DDR, sondern sogar der Schweiz erreichen.

Ebenfalls bin ich mit Dir einverstanden, daß es nicht allein auf die Eigentumsordnung (der Produktionsmittel) ankommt. Allerdings denke ich doch, daß eine bestimmte Eigentumsordnung, die die multinationalen Konzerne gegenüber den Kleinbauern in der Dritten Welt bevorzugt, fundamental dem so schön klingenden Grundsatz "small is beautiful" widerspricht. Angepaßte Technologie wird doch eher durch Kleinbauern als durch Multis praktiziert.

Alles in allem: Ich freue mich über so viele Gemeinsamkeiten in der Beurteilung der Lage. Über die Frage, wie diese Einsichten in die Praxis umgesetzt werden können, könnte man noch lange diskutieren. Ich denke aber, daß das, was die Christen da einbringen sollten, nicht eine eigene Analyse, sondern vor allem ein längerer Atem sein sollte, der sich nicht von der (scheinbaren) Undurchsetzbarkeit gewisser Postulate abschrecken läßt und dann etwa auch in die um sich greifende Resignation verfällt, sondern der - jenseits von der Frage nach Erfolg oder Mißerfolg - seinen Einsichten treu bleibt.